

Vorweg dies: beim Betrachten von Bildern sind Vorkenntnisse oft eher überflüssig. Wissen kann dazu verlocken, sich selbst bestätigen zu wollen. Aber weil man sein Wissen schon weiss, ergeben sich somit kaum neue Erkenntnisse.

Kleine Kinder sind spontan und wunderbare Beispiele, wie unvoreingenommenes Schauen neue Fragen ermöglicht. Wenn Sie jetzt gerade kein Kind begleitet, können Sie sich auch einfach selbst eine Frage ausdenken, die Sie vielleicht durch die ganze Ausstellung, ja durch ganze Epochen der Malerei begleitet.

Zum Beispiel die Frage:

«Was hat das Eine mit dem Anderen zu tun?» Was hat die eine Form mit der anderen Form zu tun, was die eine Farbe mit der Anderen?

Es ergeben sich ganz von alleine weitere Fragen, und diese zeigen Ihnen als Selbstbeobachtung, welche Bildstellen Sie besonders interessieren. Sie schauen diese nun länger an und bemerken, wie Ihnen die Farben abwechselnd leuchtender oder trüber erscheinen. Das ist das Prinzip der selbstproduzierten Komplementärfarbe auf der Netzhaut. Sie kennen das vom Blinzeln in die Sonne und deren Nachbild bei geschlossenen Augen.

Etwas länger hinsehen als üblich, und schon sind Sie mittendrin im höchst anspruchsvollen Wahrnehmen der Malerei, die nun nicht mehr objektiv erscheint, sondern sehr subjektiv, mit pulsierender Intensität. Ihre Gedanken haben nun ungesteuert zu werkeln begonnen, und Sie können Ihrem Denken ganz entspannt zuhören und dabei in Ihre eigenen Emotionen und Geschichten eintauchen.

Das zeigt, dass wir Bilder nicht wahrnehmen, sondern eher falschnehmen. Im Gegensatz zum richtigen Leben mit richtigen Fakes verantwortet nicht ein Gauner beziehungsweise Maler die Täuschung, sondern Ihr eigenes Auge, indem es die Gegenfarben produziert. Es wehrt sich eigentlich gegen die Malerei. Selbstbetrug pur. Deshalb sind Malereien wahrscheinlich immer nur zum Schein wahr.

Wobei noch anzumerken ist: Das Wort «Immer» ist für Malerei nie dienlich, denn es killt deren Einmaligkeit. Es gibt kaum zwei Bilder, die gleichen Regelwerken folgen. Regeln sind in der Malerei oft unbrauchbar. Es sind dagegen die Ausnahmen, die das Besondere eines Bildes ausmachen.

Sie sehen also, viele Regeln müssen beim Malen abrufbar sein, damit sie in Absicht nicht angewendet werden. Denn nicht nur beim Betrachten, auch beim Malen müssen oft Vorkenntnisse verdrängt werden, um zu neuen Gedankengängen zu gelangen. Somit sei auch sogleich die Warnung vor der Suche nach der perfekten Malerei angemerkt, die ausgesprochen langweilig wäre, wenn sie denn überhaupt einmal existieren würde.

Auch in der Malerei interessieren Beziehungen. Da sind sich beispielsweise Formen betont gleicher Meinung, indem sie sich auf dem Bild brav parallel anordnen.

Oder ein Farbfleck kokettiert mit einem Zwillingenfleck. Nur einer von beiden plustert sich dreidimensional auf, dass man ihn fast auf dem Bild ergreifen will. Der andere bleibt flach, wirft dafür einen unlogischen Schatten zwecks spannungsreicher Bildkomposition.

Und ein mahnendes Grau wird von einem frechen kleinen Zitronengelb ausgelacht.

So etwa können Bildelemente zusammen korrespondieren und sich unterstützen oder beleidigen.

Muss man dazu die Bilder deuten? könnten Sie nun fragen. Wenn sich der Maler nicht an scheinbar bestehende Regeln hält, so haben Sie erst recht die Freiheit, Malereien ganz nach Belieben zu interpretieren.

Dazu sind, wie schon gesagt, keine Vorkenntnisse notwendig. Es geht nur darum, dass Sie sich eine Meinung bilden. Gehen Sie einfach von der Überzeugung aus, dass Sie dabei Ihr ganz persönliches Vokabular unterstützt, das Sie bereits in sich tragen. Denn es ist nicht das Bild, das irgendeine Botschaft transportiert - Sie selbst produzieren die Emotion und die Geschichte, die Sie beim Betrachten erleben. Die Schönheit, die Sie

wahrnehmen, ist diejenige, die Sie in sich tragen, nicht diejenige, die das Bild in sich trägt. Oder die Spannung, oder der Rhythmus, oder die Story.

Beobachten Sie sich selbst: treten Sie vor dem Bild zurück, oder näher heran? Halten Sie den Kopf schräg, atmen Sie zwischen zusammengepressten Zähnen aus, rollen Sie die Augen? Denken Sie vor der Malerei unvermittelt an Ihr Enkelkind? An Ihr Gartenhäuschen, das Sie schon lange aufräumen wollten?

So empfinden Sie das Bild, so kreieren Sie Bildgeschichten. Lassen Sie es nur zu. Als Maler wünschte ich mir natürlich, Sie würden vor der Malerei in Wohlbefinden sinken, Ihren Namen und das Atmen vergessen und sich vorübergehend in Sternenstaub auflösen.

Meine Malerei ist ungegenständlich, aber nicht abstrakt. Sie möchte die Wirkung eines Motivs oder einer Thematik im Entstehungsprozess anregen. Ich habe vorgängig keine Referenz, welchen Bedingungen sie sich unterstellt und wann sie beendet ist.

Die Entscheidung zur Vollendung kann ein Gefühl der Beliebigkeit evozieren.

Die scheinbar abgeschlossenen Werke überarbeite ich darum später öfters nochmals, in kleinen Details oder auch radikal, sogar lange nach ihrer erstinstanzlicher Vollendung.

Oft interessiert mich auch ein anderer möglicher Schluss der Bildgeschichte. Um auf erweiternde Gedanken während des Malprozesses zu kommen, gebe ich den Bildern gelegentlich provisorische Titel, die ich aber dauernd hinterfrage und ändere und beim fertigen Bild wieder vergesse. So heissen viele Werke «ohne Titel», weil sie keinen brauchen, dieser könnte sogar unbeabsichtigt soufflierend wirken.

Gelegentlich leihe ich mir eine markante Stimme aus, zum Beispiel diejenige von Klaus Schädelin, und höre ihm zu, wie er mein Bild auf der Staffelei zerzaust.

Oder ich lade je ein Engelchen und ein Teufelchen ein, sich beiderseits auf meine Schultern zu setzen und mir einzuflüstern. Gelegentlich steigern sie sich zu einem veritablen Streitgespräch, zum Beispiel, ob es eine Unterlassung sei, die Bilder nicht abschliessend ordentlich aufzuräumen.

Na ja, in Himmel und Hölle ist schliesslich auch nicht alle Zeit aufgeräumt. Und dem Publikum möchte auch noch Raum für eigene Ordnungsvorschläge verfügbar bleiben.

Bei den Paneelen kann das Hochformat auch die Sicht einer Chronologie anregen, indem Bildsegmente sich in unterschiedlichen Zuständen, Bildräumen oder Zeitpunkten vermuten lassen.

Die Malweise mit Oelfarbe erlaubt das Überschütten und Freilegen von früheren Malschichten; sozusagen als Ausgrabungen in meiner eigenen Bildgeschichte.

Die kleineren Bildformate variieren Motive und Fragmente in verschiedenen Bildsprachen, wobei Organisches, Geformtes, Gewachsenes oder Kristallines ohne Nähe zur Gegenständlichkeit untersucht werden. Auch der Gedanke an Labortätigkeit kann mir Unterstützung bieten.

Schlussendlich aber können mit der Vollendung der Bilder fast alle diese assistierenden Gedanken auch wieder vergessen werden und über allem kann die einfache Empfindung als knappste und wahrste Formel bleiben:
gefällt mir - gefällt mir nicht.

Soweit meine Begleitgedanken zur Ausstellung. Betrachten Sie diese bitte als Anregungen, die Sie nicht als Vorinfos beeinflussen wollen.